Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 19. **Freitag** den 11. Januar 1901. 95. Jahrgang.

Der Reichskanzler Graf von Bülow und der südafrikanische Krieg.

III.

Nach der Haager Conferenz schrieb der zweite französische Vertreter, Baron d'Estournelles im Pariser „Temps“:

„Man denke nur, daß die Feuerwehr sich einmal nicht beeilen wollte, zu einem Brande zu fahren, würde nicht da das Publicum, Männer, Frauen, Kinder, bis in die Caserne dringen, sie zu holen? Nun denn, der Krieg ist ein ungeheurer Brand, zu dessen Bekämpfung die Haager Conferenz Hilfsposten organisirt hat. Das Publicum wird also „Feuer“ schreien, statt „zu den Waffen“ zu rufen, das Volk wird den Alarmknopf drücken, das Volk wird in Wahrheit das Haager Tribunal einberufen, sobald es nur etwas von seiner Existenz erfährt.“

Graf Bülow will dem Volke den Feuerruf erst dann zugestehen, wenn die Wand am eigenen Hause warm wird, wenn das eigene Interesse berührt wird. Die Hoffnung auf die Macht der öffentlichen Meinung, die der Franzose ausgesprochen, hat sich ja bis jetzt als illusorisch erwiesen, aber das Recht, ja die Pflicht des öffentlichen Gewissens, sich ein Urtheil zu bilden und auszusprechen, kann und darf nicht bestritten werden, das wäre ein Rückfall in die Barbarei. Das wäre auch gegen die vom Reichskanzler so stark betonten Interessen des deutschen Volkes, denn es ist gewiß wahr, was die erwähnte Convention ausspricht, daß auf den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit die Sicherheit der Staaten und das Wohl der Völker beruhen. Es darf vielleicht noch an ein Wort von Goethe erinnert werden, selbst auf die Gefahr, daß auch er vom Reichskanzler unter die Moralphilosophen oder die Bierbankpolitiker geworfen wird. In einem Gespräche, welches er in Gegenwart des polnischen Dichters Mickiewicz führte, betonte er die Pflicht der Höhergebildeten und Besseren, ebenso mildernd und versöhnend auf die Bestrebungen der Völker einzuwirken, wie die Schiffahrt zu erleichtern, oder Wege über Gebirge zu bahnen. Der Freihandel der Begriffe und Gefühle fördere ebenso wie der Verkehr in Producten und Bodenerzeugnissen den Reichthum und das allgemeine Wohlsein der Menschheit. Daß dies bisher nicht geschehen sei, liege an nichts Anderem, als daran, daß die internationale Gemeinsamkeit keine festen moralischen Gesetze und Grundlagen habe, welche doch im Privatverkehr die unzähligen Verschiedenheiten zu mildern und in ein mehr oder minder harmonisches Ganze zu verschmelzen vermögen.

Lassen wir uns die Fortschritte, die die Menschheit in dieser Richtung im vorigen Jahrhundert gemacht hat, im neuen nicht verkümmern, wir dienen damit auch unseren eigenen Interessen. In die Zukunft unseres alten Europas greifen und werden wohl noch mehr im kommenden Jahrhundert eingreifen zwei Großmächte, die wirthschaftlich wie politisch immer tieferen Einfluß auf die Geschicke der alten Staaten gewinnen, die Vereinigten Staaten Nordamerikas und Rußland. Es sind fast 50 Jahre her, als Mohl über die ersteren schrieb:

„Mit jedem Tage läßt sich ihr Einfluß auf die völkerrechtlichen Verhältnisse deutlicher fühlen, und schon wird nicht nur bei der Berechnung großer politischen Fragen ein Hauptgewicht auf ihren Willen und ihr Interesse genommen, sondern ihnen werden bereits von den größten europäischen Staaten Grundsätze und Handlungen zum Opfer gebracht, welche bis jetzt als Palladine der Macht und des Einflusses betrachtet wurden. Nur ihnen zu Liebe haben zum Beispiel im Jahre 1854 England und Frankreich ihre alten Forderungen an die Neutralen während eines Seekriegs vollständig fallen lassen, dadurch aber einen größeren Fortschritt im Völkerrecht gemacht, als seit Jahrhunderten geschehen war. Ob dieser Einfluß der Vereinigten Staaten auf das Völkerrecht immer oder wenigstens vorwiegend ein so günstiger sein wird, wie in diesem Falle, wird freilich erst die Zukunft mit Bestimmtheit zeigen; es drängen sich aber große Zweifel auf. Eine von der Volksmeinung sehr abhängige Regierung, ein mit übermäßigem Stolz sich verjüngendes, alle anderen Völker verachtendes Nationalgefühl, ein sehr wenig ausgebildetes Rechtsbewußtsein und Gerechtigkeitsgefühl, endlich rücksichtslose Verwegenheit sind bedenkliche Eigenschaften, wenn von Bildung und Ausbildung des Rechts gegenüber von höchstens Gleichen, bald wohl hauptsächlich Schwächeren, die Rede ist. Allein wie dem auch sein mag, jedenfalls ist es von höchstem Interesse, diese Macht heranwachsen und sich allmählich in den Völkerverkehr und dessen bestrittene sowohl als unbestrittene Gesetze hineinleben zu sehen.“

Die verstrichenen 50 Jahre haben gewiß nicht dazu beigetragen, jene Zweifel zu zerstreuen, und kein Staat hat vielleicht ein größeres Interesse daran, den Vereinigten Staaten gegenüber die Zahl der „unbestrittenen Gesetze“ im Völkerverkehr zu vermehren und ihre Geltung zu wahren, als gerade Deutschland. Und dies gilt auch Rußland gegenüber; es kann Rußland, das die Initiative zum Haager Congreß ergriff, nicht gleichgiltig sein, wenn Deutschland, nachdem kaum die Tinte unter dessen Beschlüssen trocken geworden, nun die Politik des nacktesten Egoismus proclamirt, und harte Worte sind deshalb auch von dort über den deutschen Reichskanzler gefallen; wir begeben uns in der That der besten Waffen zur Vertretung unserer Interessen, wenn wir den Satz aufstellen, die Politik habe mit der Moral nichts zu schaffen.

Gewiß wird Niemand verkennen, daß der diplomatische Vertreter eines Reichs im Aussprechen seines Urtheils zurückhaltender sein muß, als es das öffentliche Gewissen sein kann, aber von dieser Zurückhaltung bis zu den Sätzen, die der Reichskanzler ausgesprochen, bis zu der befremdlichen Mahnung, die er an das deutsche Volk gerichtet hat, ist noch ein himmelweiter Weg, und ein Bismarck würde bei allem Realismus sich wohl gehütet haben, das sittliche Empfinden des deutschen Volkes so zu verletzen; wie wenig die Beispiele von Bismarck's Verhalten in der polnischen und bulgarischen Frage hier beweiskräftig sind, ist schon von anderer Seite zur Genüge hervorgehoben worden.

Der Eindruck, den die Worte des Reichskanzlers gemacht haben, ist aber um so peinlicher, als sich ein großer Theil des Volkes nicht überzeugen kann, daß der Nichtempfang des Präsident Krüger richtig gewesen sei. Ganz abgesehen von den warmen Sympathien, die man ihm entgegengebracht, Präsident Krüger ist noch der oberste Repräsentant eines völkerrechtlich und auch von Deutschland anerkannten Staates; noch ist die Vernichtung dieses Staates durch England nicht anerkannt, noch sind die deutschen Consuln bei diesem Staate accreditirt; es gilt aber als Act äußerster Unfreundlichkeit, wenn die oberste Spitze eines Staates es ablehnt, den obersten Vertreter des anderen persönlich zu empfangen. So haben wir die eigenthümliche Gegenüberstellung: nach der Haager Convention soll es nicht als Unfreundlichkeit angesehen werden, wenn ein Staat in einem Conflicte den Streitenden seine guten Dienste anbietet. In directem Gegensatze dazu erklärt es England für eine Unfreundlichkeit, wenn ein Staat diesen Schritt thun wollte; die anderen Staaten unterlassen ihn deshalb, aber den allseitig als solchen anerkannten Act der Unfreundlichkeit, den Präsidenten der Republik nicht zu empfangen, zu begehen, trägt man in Deutschland kein Bedenken. Selbst wenn man den Besuch des Kaisers bei der Königin, des einen der kriegführenden Theile, den Empfang Chamberlain's, den Besuch beim Prinzen von Wales in Altona als reine Privatacte des Kaisers ansehen wollte, was freilich kaum möglich ist, so fragt man sich doch, ob jenes Verhalten noch reine Neutralität ist, und man ist bange davor, auch nur den kleinsten Theil der Mitschuld an jenem Rückfall in die Barbarei in Südafrika auf sich zu nehmen.

Es ist keine angenehme Aufgabe, dem neuen Reichskanzler entgegenzutreten; das deutsche Volk hat ihn mit Vertrauen, ja mit Enthusiasmus begrüßt, weil es sich danach sehnte, wieder einen jugendkräftigen, geschickten und ihm zur Erscheinung kommenden Reichskanzler an seiner Spitze zu sehen. Man darf nicht nur wünschen, sondern auch hoffen, daß der Gegensatz, in den der Reichskanzler sich jetzt zum sittlichen Empfinden des deutschen Volkes gestellt hat, wieder überwunden werde, aber verschwiegen konnte dieser Gegensatz nicht werden, das ist das deutsche Volk der Achtung gegen sich selbst schuldig. Den Rath, sich um Recht und Unrecht nur soweit zu kümmern, als unsere Interessen in Spiel kommen, den muß das deutsche Volk zurückweisen, denn damit würde es seine beste Kraft, die sittliche Kraft, und damit auch seine heiligsten Interessen preisgeben.

Die Wirren in China.

Der chinesische Kriegsfonds.

Die „Deutsch-Asiatische Warte“ schreibt unterm 25. November 1900:

„Wenn man Saochow als Beispiel für andere chinesische Städte betrachtet, so erhält man einen ungefähren Begriff davon, welche enormen Summen für den Kriegsfonds aufgebracht werden. Die Beisteuer dazu ist in genannter Stadt festgesetzt auf 5000 Taels für die Bemittelten, 10 000 Taels für reiche und 20 000 Taels für sehr reiche Leute. Natürlicher Weise giebt Jeder den Beamten, die die Eintreibung besorgen, unter vielen Bitten an, daß er noch nicht halb so reich sei, als man denke, und weil die fragliche Taxe nur nominell ist, so kann man als Durchschnittsmaß annehmen, daß von diesen drei Classen nicht mehr als 2000 Taels, 5000 Taels und 10 000 Taels beigesteuert werden. Wenn man aber die ungeheure Zahl reicher Leute in Betracht zieht, die in einer Stadt, wie Saochow, wohnen, so repräsentirt diese Kriegscontribution eine gewaltige Summe, und es würde sich wohl für die Mächte der Mühe lohnen, sich um diesen Gegenstand etwas eingehender zu bekümmern.

Es herrscht wohl kein Zweifel darüber, daß dies Geld auch wirklich nur zu fremdenfeindlichen Zwecken verwandt wird, und der Kaiserin-Wittwe eventuell als Mittel zur Wiedereröffnung des Krieges dienen soll, wenn auch gegenwärtig Prinz Tsching und Li-Hung-Tschang nicht müde werden, ihre einflußlosen Bitten und Friedensverhandlungen in Peking bei jedem Gesandten zu wiederholen.

Wir wissen, daß die Erpressungen, die Kang-Yi im vorigen Jahre begann, die Mittel zur Erhebung gegen die Ausländer boten, und nachdem dieser Ehrenmann jetzt beseitigt ist, zeigt sich ein würdiger Nachfolger in dem neuen Gouverneur von Shensie, Tsen-Chun-Hsuan, als Vertreter nach Nanking gesandt, mit der Ordre, neue Steuern und Abgaben einzuführen, wo immer sich auch nur eine Chance bieten mag. Sicherlich ist man an maßgebender Stelle über alle diese Schachzüge der Chinesen informirt, aber dadurch, daß man diese Pläne ungehindert zur Ausführung kommen läßt, wird nach außen ein Gefühl erweckt, als sei man zu lau im Vorgehen gegen die chinesische Regierung, und von den Chinesen wird diese, wie jede andere Gelegenheit, dazu wahrgenommen, auszupfaunen, wie unentschlossen und schwach die Ausländer sind, die es nicht wagen, gegen diese Pläne einzuschreiten. Glaubt doch die große Masse des Volkes im Innern der Provinzen fest und unerschütterlich weiter an die Siege der Boxer und begrüßt mit Freuden gewisse Kundgebungen, die zur „Aufklärung“ des Volkes von der chinesischen Regierung noch immer verbreitet werden.

Wenn auch immer noch kein Krieg gegen China existirt, so sollten die Mächte jetzt doch mit fester Hand eingreifen, jedwede Zufuhr von Geld und Proviant an den kaiserlichen Hof verbieten, unter Androhung von Strafe jedem Gouverneur befehlen, durch unzweideutige Placate das Volk über die wahre Sachlage aufklären und damit dem unhaltbaren Zustande, in dem sich der europäische Handel und die chinesische Bevölkerung befindet, ein Ende machen. Dadurch, daß in Peking zwischen den europäischen Gesandten und den chinesischen Unterhändlern Höflichkeitsbesuche gewechselt werden, dadurch, daß man über Friedensbedingungen verhandelt, während man andererseits unthätig zusieht, wie die Flamme des Aufruhes unter der Asche ruhig weiterglimmt und durch fortwährende Zufuhr von Brennmaterial zu neuem, heftigeren Brande entfacht werden kann, wird die Lage nur kritischer.“

---

* **London**, 10. Januar. („Reuter's Bureau“.) Nach einem Telegramm aus Peking vom 8. Januar haben die Deutschen zwei Compagnien in die Nähe der Minggräber gesandt, wo von Unruhen berichtet worden war. (Wolff.)

* **Washington**, 10. Januar. („Reuter's Bureau“.) Es wird bestätigt, daß die kürzlich zwischen dem amerikanischen Botschafter in London Choate und dem englischen Minister des Auswärtigen Marquis Landdowne, sowie zwischen dem amerikanischen Botschafter in Berlin White und dem deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Frhrn. v. Richthofen gepflogenen Unterredungen sich auf den amerikanischen Vorschlag betreffs der Vertagung der Unterhandlungen über die Entschädigungen und die Revision der Handelsverträge mit China bezogen haben.

Der Krieg in Südafrika.

Vom Kriegsschauplatz

sind dem Wolff'schen Bureau in London folgende Telegramme zugegangen, welchen zu entnehmen ist, daß das Vorspiel zu größeren, vielleicht entscheidenden Ereignissen auf der ganzen Linie in der Capcolonie begonnen hat.

* **Richmond**, 9. Januar. Eine Patrouille von fünf Mann wurde heute von den Boeren gefangen genommen. 40 Mann nahmen die Verfolgung der Boeren auf. Zwei Boeren wurden getödtet, darunter der Commandant, einer wurde verwundet und 11 Pferde erbeutet. (Richmond im Westen der Capcolonie südlich von de Aar und östlich von Victoria West.)

* **Piquetberg Road**, 9. Januar. Englische Truppen halten die Gebirgspässe besetzt und werden den Boeren (Westcolonne), die in zwei Abtheilungen über Clanwilliams, Worcester oder Piquetberg heranrücken, starken Widerstand leisten. Die holländischen Bewohner der Gegend verhalten sich ruhig.

* **Capstadt**, 9. Januar. In der Ebene, die sich vor dem Cap zwischen der Tafelbay und Falsebay hinzieht, werden zur Zeit Schanzwerke errichtet.

* **Graaf Reinet**, 9. Januar. Oberst Greenfell verfolgt die Boeren (Ostcolonne) durch das gebirgige, schwer zu passirende Gelände. Seine Aufklärungstruppen erhielten heute wieder Fühlung mit den Boeren, die aber vor dem Herankommen der englischen Truppen wieder verschwanden.

Am gleichen Tage (9. Januar) hat in Transvaal ein heftiges Rencontre stattgefunden. An der Eisenbahnlinie Middelburg (östlich von Pretoria) - Komatipoort ergriffen die Boeren gleichzeitig, also planmäßig, die Offensive. Ueber die blutigen Kämpfe wird uns gemeldet:

* **London, 10. Januar. (Tel.) Eine Depesche des Lord Kitchener aus Pretoria vom 9. Januar besagt: Die Boeren griffen gleichzeitig sämmtliche britischen Posten in Belfast, Wonderfontein, Davids-Gedacht, Wildfontein und Pan bei dichtem Nebel in der Nacht vom 7. Januar an. Nach schweren Gefechten wurden die Boeren zurückgetrieben. Die britischen Verluste betragen 21 Todte, darunter ein Hauptmann, 62 Verwundete, darunter drei Officiere. Die Boeren haben 24 Todte zurückgelassen. — Weiter wird gemeldet: Ein britischer Convoi wurde nördlich von Krügersdorp gestern von Vorster's Commando angegriffen. Die Boeren wurden zurückgetrieben und ließen elf Todte zurück. Der englische Verlust betrug vier Leichtverwundete.**

Die Verluste waren also auf beiden Seiten erhebliche, bei Krügersdorp (westlich von Johannesburg und Pretoria) haben die Boeren, falls die Depesche officiell und nicht übertrieben ist, sich blutige Köpfe geholt, ohne etwas zu erreichen. Die Hauptsache ist aber, daß sie es aufgegeben haben, sich thatenlos in der Defensive zu halten, sondern nunmehr mit Todesverachtung ins Feuer gehen und dem Feinde wuchtig auf den Leib rücken.

Ein deutscher Boerenkämpfer.

Ein kürzlich aus Transvaal, wo er auf Seite der Boeren gegen die Engländer focht, nach Deutschland zurückgekehrter Deutscher, Herr Döring aus Karthaus bei Danzig, weiß viel Interessantes aus dem Befreiungskampfe des tapfren Volkes zu erzählen:

Das Boerenheer — so theilt er der „Voss. Ztg.“ mit, ist über den ganzen Kriegsschauplatz in Abtheilungen von 60—300 Mann zerstreut, die sich nöthigenfalls sofort zu stärkeren Commandos vereinigen können. Eine solche Concentration erfolgt so schnell, daß die britischen Führer fast niemals über die Stärke und Stellung ihrer Gegner genau unterrichtet sind, wie das ja auch aus ihren einander oft widersprechenden Meldungen hervorgeht. Die gesammte Kriegführung der Boeren geht darauf aus, die Engländer fortwährend zu täuschen und zu ermüden; — diese Absicht haben sie in den nun 15 Monate dauernden Kämpfen gründlich erreicht, und die Engländer sind des Krieges herzlich überdrüssig.

Schon als ich Mitte November Transvaal verließ, beschränkten sich die Briten auf die Bewachung der Eisenbahnlinien, die trotzdem fortwährend von den Boeren zerstört und außer Betrieb gesetzt wurden. Die Art, wie dies geschieht, ist, wenn nicht wirksamere Mittel vorhanden sind, wird eine Kette oder ein Tau darauf befestigt, dann werden mehrere Ochsen vorgespannt und bald ist die Schiene losgerissen. Diese Methode hat den Vortheil, daß sie kein lautes Geräusch verursacht und von den kleinsten Boerenabtheilungen ausgeführt werden kann.

Eine Hauptursache der leichten Beweglichkeit der Boeren ist ihr vorzügliches Pferdematerial, fast lauter Basutoponnies, während die schwerfälligen britischen Gäule, die in Folge des schlechten Sitzens der Reiter fast durchweg gedrückt sind, leicht ermatten. Sowie eine Boerenabtheilung Rast macht, werden Zaum und Sattelzeug abgenommen und der Gaul wird sich selbst überlassen, damit er sich sein Futter, meist Gras, suche; er ist an kein anderes Futter gewöhnt, während das schwere englische Pferd ohne Hafer und Mais auf die Dauer versagt. Wird von Neuem aufgebrochen, so genügt ein Pfiff, und sämmtliche grasende Pferde kehren nach dem Lager zurück.

Ich war zehn Monate im Feldzuge, meist unter Delarey, der neben Botha, Dewet und Liebenberg der beweglichste ist. Die brauchbarsten und feldtüchtigsten Boeren sind die ganz alten und die Jünglinge von 14—18 Jahren, während die mittleren Alters, besonders die zwischen 20 und 30 Jahren, unzuverlässiger sind. Als Meldereiter sind Jungen von 14—16 Jahren von allergrößtem Werthe, da sie sehr beweglich sind.

Jeder Ausländer, besonders wir Deutschen, werden von den Boeren ohne Ausnahme sehr gut behandelt. Commandos jedoch werden Fremden nur selten anvertraut, was ganz natürlich ist. Uebrigens kann jeder Kämpfer, ob Boer oder Ausländer, dem Führer seine Ansicht sagen, und ich habe es mehrere Male erlebt, daß, wenn diese abgelehnt wurde, sich besonders die Boeren ins Mittel legten. Als einer meiner Freunde dem Commandanten Delarey einmal einen Rath betreffs der einzuschlagenden Richtung geben wollte und Letzterer ihn schroff abwies, sagte sofort ein älterer Boer: „Zeg Delarey, die Freembeling is to ons gekomen, om ons te helpen, je moet hemwok aanhooren.“

Die englischen Soldaten sind über die Art der Kriegsführung und besonders der Verpflegung sehr unzufrieden, da sich die Officiere mit dem Besten versehen und den Mannschaften verzweifelt wenig übrig lassen. Es ist den Officieren oft nicht möglich, die ermatteten und unwilligen Soldaten zum Vorgehen zu bewegen, und in manchen Truppentheilen macht sich ein bedenklicher Geist der Insubordination geltend. Auch trägt der Umstand, daß die Yeomanry, die meist aus wohlhabenden Leuten besteht, in Allem bevorzugt wird und selten an den Feind kommt, nicht gerade dazu bei, die Stimmung der anderen Truppentheile zu bessern.

Jeder Boer ist jetzt mehr als jemals überzeugt, daß der Krieg nicht eher beendet sein wird, als bis der letzte Brite aus dem Lande getrieben ist. Selbst wenn Präsident Krüger, der übrigens, seitdem er Transvaal verlassen, an Einfluß verloren hat, oder wenn Dr. Leyds Friedensverhandlungen mit England anknüpfen und in einen Waffenstillstand einwilligen sollten, würde das nicht den geringsten praktischen Erfolg haben, da jeder Boerenführer und seine Leute auf eigene Faust bis zum letzten Athemzuge weiterkämpfen werden.

Der verstorbene General Joubert wird von den Boeren allgemein als Verräther betrachtet, der sich, als er sich entlarvt sah, vergiftet hat. (?) Einige Tage vor der Uebergabe Cronje's hatte Joubert mit der Gattin des englischen Generals White eine Zusammenkunft in seinem Zelte. Cronje war ein tüchtiger, ehrlicher Mann, aber ein solcher Starrkopf, daß er auf die Rathschläge der ausländischen Officiere, besonders des deutschen Majors Albrecht, nicht hörte und, an seinem einmal gefaßten Entschlusse festhaltend, die Umzingelung und Uebergabe seiner Armee verschuldete.

Die Boeren sind reichlich mit Munition und Waffen versehen, die sie in den Bergen versteckt sind, daß die Engländer sie nicht finden können, ohne Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Der Umstand, daß die Boeren die britischen Gefangenen stets wieder frei lassen, ist kein so großer Nachtheil, wie man allgemein anzunehmen geneigt ist; diese Gefangenen werden um ihre Pferde, Waffen und Munition erleichtert und sind in der Regel derartig verängstigt, daß sie den Boeren nicht so leicht wieder in die Quere kommen.

Die vielen von den Briten erbeuteten Pferde, die ihrer Schwerfälligkeit halber von den Boeren nicht zu gebrauchen sind, bilden einen schönen Gewinn für den Erbeuter, der berechtigt ist, die Thiere zu verkaufen, so daß sie durch Zwischenhändler wieder in die Hände der Engländer gelangen. Aber auch die Boerenführer, die sämmtlich reichliche Geldmittel haben, zahlen für erbeutete Pferde, falls diese brauchbar sind, sehr hohe Preise. Ich verdankte dem Umstande, daß ich dreißig englische Pferde erbeutet hatte, die Möglichkeit, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Ich hatte mich, um zu requiriren, in eine Ortschaft begeben und wurde dort von Briten überrascht und gefangen. Ich hatte die Wahl, nach Ceylon verschickt zu werden, wo die Gefangenen unmenschlich behandelt werden sollen, oder mich loszukaufen. Es fand sich — ein Umstand, der die Moral der englischen Officiere kennzeichnet, — ein Kapitän, der mir gegen Bezahlung von 500 Pfund Sterling (10 000 ℳ) gestattete, mich in Capstadt nach London einzuschiffen. Die Reise dorthin kostete 40 Pfund Sterling (800 ℳ). Da ich von früher her in Folge von Erbeutung und Verkauf englischer Pferde im Besitz des nöthigen Geldes war, so war ich gerettet. Ich blieb einige Tage in London, wo ich verschiedentlich insultirt wurde, als man hörte, daß ich auf Seite der Boeren gefochten habe; über Harwich ging ich nach Rotterdam und von dort hierher, um mich nach meiner westpreußischen Heimath zu begeben.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 10. Januar. (Prof. v. Hertling über „katholische Wissenschaft“.) Herr Professor Dr. Frhr. v. Hertling ist unausgesetzt bemüht, die Fiction einer „katholischen Wissenschaft“ aufrecht zu erhalten. Er behandelt das schmerzensreiche Thema eben wieder in der „Literarischen Rundschau“, muß sich aber bei dieser Gelegenheit „selbst gegen eine bekannte Stimme aus dem eigenen Lager“ wenden, welche gerufen, „katholische Wissenschaft reiche gerade so weit, als es dem Papste, der Inquisition oder auch dem Jesuitenorden gefalle, ihre Bewegungsfreiheit nicht durch Indexverbote, Bannbullen oder Scheiterhaufen einzuengen“. Solchen, wie die „Germania“ zu meinen vorgiebt, „unberechtigten Anschuldigungen gegenüber“ weist nach dem genannten Blatte Frhr. v. Hertling im Anschlusse an seine früheren ausführlichen Darlegungen von Neuem darauf hin, daß die Bezeichnung „katholische Wissenschaft“ wohl berechtigt sei. „Wir reden alle von orientalischer, griechischer, englischer, deutscher Philosophie, wir finden es ganz in der Ordnung, wenn etwa bei Macauley der Standpunct des englischen, bei Ranke der des deutschen oder auch des preußischen Historikers in charakteristischen Unterschieden hervortritt. „Und nun sollte es nicht erlaubt sein“, fragt Frhr. v. Hertling — nach der „Germania“ mit Recht —, „ganz in dem gleichen Sinne von katholischer Wissenschaft zu reden?“ Wenn sonst nichts für die Existenz einer katholischen Wissenschaft beigebracht werden kann, dann ist es allerdings nicht erlaubt, von einer solchen zu reden. Herr Professor Dr. Frhr. v. Hertling verkennt doch wohl nicht im Ernste den Unterschied, der besteht, wenn ein griechischer Philosoph eine Weltanschauung, so wie er sie erlangt hat, wiedergiebt, und wenn ein katholischer Philosoph aus Rücksicht auf den Papst und die Indexcongregation entweder nicht offenbart, was sein Denken gefunden, oder das Offenbarte widerruft, nur weil es vom Papst und Indexcongregation verdammt wird. Es ist das Moment der wissenschaftlichen Freiheit, das Frhr. v. Hertl-